Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 26 Marburg i. H., den 28. Juni 1906

Inhalt: Dein im Tode, dein im Leben — Der Monistenbund — Entwicklungslehre und Schöpfungsglaube. Stimmungsbild zu einem Vortrag des † Professors Schell — Die deutsche Lehrerschaft und die Kirche. Aus Bayern — Karl Spittelers Olympischer Frühling — Das Darmstädter Oberkonsistorium und die Darmstädter Stichwahl — Verschiedenes: Die Disziplinierung des Pfarrers Korell; Erzieher zur deutschen Bildung (Schleiermacher, Winckelmann, Lessing); Herrenmenschen (Anders); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein im Tode, dein im Leben

Wenn in finstern Aengstesnächten
Todesahnung mich umweht,
Muß ich meine Hände flechten,
Herr, zu brünstigem Gebet.

„Dein im Tode, dein im Leben“ —
Und so raff ich mich empor;
Und so schreit ich ohne Beben
Einst in jenes dunkle Tor.

Der Monistenbund

Nach dem für die deutsche Bildung so beschämenden Erfolg, den die „Welträtsel“ hatten, konnte eigentlich der Monistenbund keine Ueberraschung mehr sein. Als Gedanke vereint diese wunderbare Geistermischung der Wunsch — mehr kann man wohl nicht gut sagen — nach einer „einheitlichen“ Weltanschauung, das soll heißen nach einer Weltanschauung, die die Eigenart natürlichen Geschehens und sittlichen Denkens verwischt und zwar unter Ueberordnung des natürlichen Geschehens „auf Grund der Naturerkenntnis“. Hauptsächlich aus dem Zusammenschluß von „Haeckelgemeinden“ ist der Bund entstanden, Haeckel selber taufte ihn und ist sein Ehrenpräsident. Neu und überraschend ist allein der Sturz, den drei Pastoren dabei getan haben, und die leitende Stellung, die der eine von ihnen, Kalthoff, beim Bunde übernommen hat.*) Um aber dies recht zu beurteilen, ist es nötig, die ganze Bewegung sich noch einmal klar zu machen.

1

Ueber den Gedanken, den der Bund vertritt, sollte eigentlich heute jedes Wort überflüssig sein. Selten hat es eine naivere Illusion gegeben als die, die diese Männer beseelt, wenn sie sich für die Modernsten und Zukunftsreichsten halten. Sie können uns lediglich dafür ein trauriges Beispiel sein, wie unsagbar langsam die allgemeine Bildung selbst in Gelehrtenköpfen hinter den wahren geistigen Führern der Menschheit einherkriecht. Ihre Grundlage ist der unbegriffene Gedanke von der allgemeinen Naturgesetzlichkeit der Welt. Sie sind selber erstarrt stehen geblieben, als vor über hundert Jahren dieser Gedanke zum ersten Mal von Kant als eine Notwendigkeit menschlichen Geisteslebens und ein Gesetz des Erkennens begriffen und damit zum unverlierbaren Eigentum der Menschheit gemacht wurde. Sie können das Begreifen und Erkennen dieses Gedankens ebensowenig vertragen wie je ein Gläubiger das Begreifen seiner Gottheit. Denn freilich wird dadurch die Gottheit des Kausalzusammenhangs gänzlich entthront und diese

*) Der Artikel wurde unmittelbar vor Kalthoffs Tode geschrieben. Kalthoff ist tot, aber er lebt noch in seinen Anhängern und Freunden. Darum haben wir nicht viel geändert. D H

ganze Welt des Naturgesetzes als eine Welt des Bewußtseins, das Naturgesetz selber als ein Gesetz des erkennenden Geistes aufgewiesen. Eine Weltanschauung kann von da an nun und nimmermehr von der Natur aus entworfen werden, da die ganze kopernikanische Welt nur als ein Bild, eine Schöpfung, ein Gedanke des Geistes zu begreifen ist. Und nie und nimmer kann darin ein Zwiespalt gefunden werden, daß der Geist, der der ganzen Welt das Gesetz auferlegt, selber das Gesetz seines Denkens nicht von der Natur, sondern aus sich selbst empfängt. Er lebt aus dem immer neuen schöpferischen Gedanken wahren Lebens, wie es sein sollte und allein den Namen Leben verdient, wie es in der Welt der Erscheinung nie und nimmer gewesen ist noch sein wird, und gibt dafür das ganze Erscheinungsleben hin. Das ist der Gedanke der Freiheit, und in ihm liegt die ewige Jugend und die unendliche Entwicklung des sittlichen Lebens; dieser Gedanke ist absolut anderer Art als der der Natur und doch in keinem Widerspruche mit ihm.

Die Kantische Umwälzung der Weltanschauung ist für Jeden, der sie einmal erkannt hat, großartiger und radikaler, als je eine gewesen ist, sie ist unwiderleglicher als die des Kopernikus, und sie ist die Grundlage des ganzen Geisteslebens seitdem geworden. Demgegenüber ist der Monistenbund, naturwissenschaftlich betrachtet, ein rechter Altweibersommer. Und selbst an diesem Bilde aus der Natur erkennen wir wieder, wie solche Bilder und naturwissenschaftlichen Begriffe ursprünglich alle dem Menschenleben entnommen sind. „Der Mensch ist ein wahrer Narziß; er bespiegelt sich überall gern selbst; er legt sich als Folie der ganzen Welt unter.“ So schrieb Goethe, der große Monist, in seinen Wahlverwandtschaften und zeigt, wie selbst dieser Begriff der „Verwandtschaften“ der natürlichen Stoffe ursprünglich dem Menschenleben entnommen ist. Ja „wenn Kant eine gründliche anatomisch-physiologische Bildung besessen hätte!“ (Haeckel, Der Monismus S. 40.) Ach, hätte er gar eins der neuesten Mikroskope gehabt, er hätte die menschlichen Begriffe besser untersuchen können!

Doch wir müssen noch weiter zurückgehen! Die Monisten meinen die Einzigen zu sein, die den Menschen von grauen Theorieen, insbesondere von der leeren Theorie des Christentums befreien, und sie kommen mit der Theorie des Mechanismus als der einzigen, einzigen, einzigen Wahrheit, mit Genealogieen und Geschlechtsregistern und vielen, vielen Ober- und Untergesetzen, denen jedes Leben sich unterwerfen soll. Es war aber vor bald zweitausend Jahren, als ein gewisser Paulus die Freiheit der Seele vom fremden Gesetze verkündigte, an die Stelle all der geglaubten und gewußten Dinge und Theorieen, an die Stelle all der wechselnden, einander überholenden, hohen und allerhöchsten, selbst der eignen religiösen Erkenntnisse und Gesetze den glaubenden und liebenden Menschen setzte als das Männliche und in allem Wechsel Bleibende und einzig Wertvolle, das Herz, das selbst all diese Erkenntnis schafft und wieder hinter sich läßt, das von Erkenntnis zu Erkenntnis schreitend, selbst frei und ungebunden, aus seiner freien Liebe immer neue Lebensgesetze sich selber gibt (1. Kor. 13). Ach, wenn er doch eine gründliche anatomisch-physiologische Bildung besessen hätte!

Er hätte es weiter bringen können zu einer freieren und höheren Weltanschauung! Er steckte noch in dem finsteren Irrtume, daß es nur Eine Wahrheit gebe und nur Eines, was ewig wertvoll sei. Hätte er nur den Monismus erlebt, er hätte mit ehrfürchtiger Bewunderung den „Schöpfer" Kohlenstoff und die unzähligen schweren Ur-Atome und die von ihnen grundverschiednen leichteren, die noch leichteren, und die sehr leichten, dünnen, aber immer noch nicht unwägbaren Aetherteilchen (Monismus S. 15) und Gott weiß was noch Alles als die „einheitliche" Quelle des Lebens erkannt und hätte Welt, Leben, Seele, Liebe verstanden.

Um es kurz zu sagen: diesen Modernen ist das Kapitalverbrechen der Menschheit der Gedanke, mit dem sie den scharfen Strich zwischen dem Menschen und der Natur zog, mit dem sie ihre Vergangenheit und ihren Ursprung auslöschte, um aus eignem Innern, aus ihrer Idee zu leben, mit dem sie sich aus der Natur löste wie der geschlossene Sonnenball aus dem gestaltlosen Nebel, um nur un sich selbst zu kreisen, mit dem sie begann die Welt aus sich selber neu zu schaffen nach dem Gesetz des Geistes, sich als Folie der ganzen Welt unterzulegen und nur das gelten zu lassen, was seinen Ursprung aus dem Geiste nachweisen konnte. Es ist der Menschheitsgedanke, der Anfang aller Kultur, hinter den der Monistenbund uns zurückführen will. Denn eine lediglich „auf Naturerkenntnis gegründete Welt- und Lebensanschauung" hat den Sinn, den Menschen allein nach dem zu beurteilen, was dem Menschen nicht eigentümlich ist und was ihn nicht zum Menschen macht.

Das kommt etwas reichlich spät und ist mir ein rechter Altweibersommer.

2

Zu der geschichtlichen Rückständigkeit kommt weiter als eigentliches Wesen des Monistenbundes die grundsätzliche Begriffsverwirrung.

Haeckel, sein geistiges Haupt, hat, soviel ich sehe, jede seiner Schriften in fast priesterlich stereotyper Wiederholung mit einem Stempel versehen, den er offenbar für äußerst kennzeichnend für die monistische Denkweise hält. Denn er findet sich sogar im Register seiner „Welträtsel" und auch im ersten programmatischen Thesenentwurf zum Monistenbunde. Das ist der Ausdruck: „gasförmiges Wirbeltier." Damit bezeichnet er den Gedanken eines höchsten, rein in sich ruhenden persönlichen Lebens, das in Zeit und Raum nicht faßbar und darum nur in Bildern und Gleichnissen geahnt werden kann, den Gottesgedanken. Der Ausdruck ist treffender, als er denkt. Denn er kennzeichnet überaus schlagend den Anspruch, alles und jedes Geistesleben allein mit zoologischen Begriffen messen zu wollen. Verlangt er doch ausgesprochenermaßen das Geistesleben als eine Domäne der Anthropologie und diese als einen Zweig der Zoologie (Welträtsel S. 462). Der Zoologe als Fachmann für alles Geistesleben — unter dies geistige Haupt stellt sich der Monistenbund!

Goethe und Kant haben unabhängig von einander Welt und Wissenschaft unter dem Gedanken Einer großen Gesetzmäßigkeit erschlossen; aber das bedeutete bei ihnen, daß ein jedes Gebiet, ein jedes Leben sein e i g e n Gesetz in sich trage und nur aus diesem verstanden werden könne. Daß man künstlerische Triebe und Liebesleben zurückverfolgen könne bis auf den Vogel, der in der Brunstzeit singt und sich stolz trägt und putzt, das waren ihnen wohl interessante Beobachtungen, aber, was Kunst sei und was Liebe sei, darnach fragten sie nicht den balzenden Auerhahn, geschweige denn irgend einen Embryo. Das sagten ihnen in großen Offenbarungen die ersten Meisterwerke der Kunst und die erschütternden Erfahrungen der großen Tragödien einzig menschlichen Liebeslebens. Und auch diese nur annähernd, indem sie daraus das innere, reine Gesetz der Kunst und der Liebe entwickelten, wie es die Wirklichkeit stets nur gebrochen wiedergibt. Sie glaubten nicht, einen Gedanken zu verstehen, wenn sie wußten, aus welchen Nervenschwingungen er entstanden ist, sondern wenn sie ergründeten, was in ihm gedacht war, welch persönliches Leben, welche Lebensziele ihn trieben, wenn sie ihn faßten im Zusammenhange menschlichen Geisteslebens, im Zusammenhange reiner Gedanken. Alle konstitutiven Gesetze menschlichen Geisteslebens liegen jenseits aller Naturerkenntnis.

Verstanden wir die Lohengrinsage, als sie uns das Herz mit unendlichem Sehnen füllte nach dem ewig Unnennbaren und mit der Trauer über das Entschwinden des Geisteslebens, sobald man es mit Namen nennen und halten will? Oder verstanden wir sie, als wir erfuhren, daß sie ursprünglich nur eine Einkleidung des Albdrückens sei? Nicht wahr, nun wußten wir, was Poesie ist! Und der Psychiater ist eigentlich der Fachmann! Ich meine, man muß es vergessen, welche Ursprünge naturwissenschaftlich diese Dinge haben, wenn man sie verstehen will. Wer seine Liebe der Geliebten naturwissenschaftlich erklären will, der zerstört eben das Wunder, das Beide verbindet. So ists aber mit Allem, was das eigentliche Leben der Seele ausmacht. Es lebt im Glauben, in der Idee; wer es naturwissenschaftlich greifen will, dem entschwindet es wie Lohengrin.

Daher die ungemeine Fruchtbarkeit und belebende Kraft Kantischer und Goethischer Weltanschauung, die jedes menschliche Gebiet auf seine eignen Füße stellt und aus sich selbst in eignen Methoden entwickelt, während die „monistische Seelenerkenntnis" nach Haeckel die Menschenseele aus der Affenseele und der modernen Tierdressur erschließen will und das sittliche Ideal reiner Menschenliebe unter die Affenliebe stellt (Monismus S. 28 f., Welträtsel S. 453). Will Haeckel sich vielleicht auch auf Goethe in Ottiliens Tagebuche berufen:

> Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns eine ganze Reihe untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt.
>
> Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Wo also sieht Goethe das Universale und wo den Spezialisten?

Und wie steht es nun mit der Religion, die den Menschen als das einzige Wesen, das sein eigen Gesetz mit Bewußtsein leben soll, allein seinem eignen Gesetze und seinem Gott mit ewiger Verantwortung gegenüberstellt, von ihm fordert und ihm gibt ein Leben aus dem Geist und in der Wahrheit!

Man ist so freundlich, sie ebenfalls mit naturwissenschaftlichen Mitteln begreifen, ja stützen zu wollen. Sie ist eine „Gattungseigenschaft" des Menschen. Eben der Entwicklungsgedanke zwingt „mit naturgesetzlicher Kraft" zu dem Glauben, daß auch im Christentum nicht Alles einfach zu den Toten geworfen werden könne (Kalthoff, Modernes Christentum 33). Also auch Gedanken zwingen mit naturgesetzlicher Kraft zu gewissen Ueberzeugungen! Nicht zwingen sie infolge überwältigender Wahrheit, sondern sie sind wahr, weil sie zwingen mit naturgesetzlicher Kraft. Haben wir hier etwa den Schlüssel der neuen Bremer Religion? Dann verstehen wir freilich, weshalb sie unterschiedslos die widersprechendsten Geister sammelt, sobald sie sich nur als Zeitströmungen ausweisen. Man muß dann allerdings immer erst ein wenig abwarten, ob sie sich als zwingend für eine gewisse Anzahl und somit als lebendig bewähren, und unverständlich bleiben allein die großen Heroen der Religion, die so unvorsichtig waren, das nicht erst abzuwarten. Sie werden aber ja ebenfalls in eine Nebelmasse aufgelöst, ihre Religion aus Zeitströmungen, aus sozialen Gesellschaftsverschiebungen abgeleitet wie die Lohengrinsage aus dem Albdrücken.

Nun, wie dem auch sei, Eins ist gewiß: weder hat jemals ein wahrer Prophet für seine Wahrheit noch ein wahrer Künstler für seine Schönheit nach einer naturwissenschaftlichen Begründung oder nach Zeitströmungen gefragt. Und wonach entschieden sie denn nun, was ewig wahr, was ewig schön, was ewig recht ist? Worauf beruhen diese Gedanken, die dem Menschen sagen, was er ist und sein soll? Der Monismus muß mit innerer Notwendigkeit alle diese Begriffe, jede Ueberzeugung, jedes große Menschenleben auflösen und in vollkommenem Sophismus endigen. „Monistische Aesthetik", „monistische Ethik", „monistische Religion", wohlverstanden im Sinne der naturwissenschaftlichen Begründung — das sind alles ebenso viele

innere Widersprüche, „gasförmige Wirbeltiere“. Es ist nicht etwa nur so viel wie schlechte Aesthetik, schlechte Ethik, schlechte Religion, sondern es ist gleichbedeutend mit: Tod jeder Aesthetik, jeder Ethik, jeder Religion, weil eines jeden Gebietes eignes konstitutives Gesetz grundsätzlich aufgehoben wird.

So sieht es aus mit den „schärfsten“ Geistern der Gegenwart. Ihre ganze Einigkeit ist darauf aufgebaut, daß sie nicht unterscheiden können. Kommen sie zusammen wie in Rom und in Jena, so gibt es merkwürdige Szenen. Der Vorsitzende des Bundes muß den Bundessekretär rektifizieren, und dieser kann sich der lärmenden Masse nicht erwehren, die sein Evangelium zu politischen Zwecken auf ihre Fahne schreibt, obwohl Politik ausgeschlossen sein soll. Der Bundessekretär Dr. Schmidt läßt seine Rede gipfeln in der Abschaffung Gottes und des Christentums und meint ganz naiv, über Religion nicht geredet zu haben. Als Professor Thümmel das Christentum gegen den Monismus verteidigt, erklärt Pastor Dr. Kalthoff, als wissenschaftlicher Theologe habe Thümmel wissen müssen, daß der Monismus nichts mit Religion zu tun habe. Offenbar braucht der Vereinssekretär das nicht zu wissen. Offenbar braucht man als Monist all diese Unterscheidungen nicht. Aber was hat denn die arme Politik verbrochen, daß sie allein unterschieden werden soll? Warum soll der Sozialdemokrat nicht unter demselben Schutz des Monismus Propaganda machen, der treueste Monist, den es gibt, wenn es gilt, Alles über einen Kamm zu scheren, alle Begriffe zu verwirren, um überall selber sachverständig auftreten und zugleich jedem Gegner die Berechtigung zur Verteidigung absprechen zu können?

3

Von da aus ergibt sich unser Urteil über den monistischen Pfarrer.

Es scheint heutzutage fast wieder das alte Wort zu passen: Was die Welt zu schaffen hat, es muß ein Mönch dabei sein, und sollte man ihn dazu malen. Nur daß an Stelle des Mönches jetzt der Pastor getreten ist. Indes scheint dieser Tatsache nirgends ganz die Berechtigung zu fehlen. Und so auch hier: haben wir das Wesen des Monistenbundes richtig bezeichnet als grundsätzliche Begriffsverwirrung, so ist der symbolische Höhepunkt des Ganzen: der monistische Pastor. Nicht Haeckel, sondern Kalthoff mußte der Vorsitzende sein. Haeckel die Ehre, aber Kalthoff das Amt.

Hier ist noch eine gewisse Steigerung erreicht. Wenn man einem Künstler mit gänzlich unkünstlerischen Maßstäben kommt, um damit über das, was Kunst sei, zu Gericht zu sitzen, so pflegt er grob zu werden und die Ehre der Kunst gegenüber einer Unverschämtheit zu wahren. So würde es genügen, den Spezialisten Haeckel, der mit seiner Zoologie in allen Geistesgebieten als Fachmann auftritt, in seine Schranken zurückzuweisen. Er ist entschuldigt durch Unwissenheit. Wenn aber ein Künstler selber sich dem fremden Maßstabe beugt, den eignen Grund und das eigne Gesetz seiner Kunst verliert, nicht mehr allein aus der Tiefe reiner künstlerischer Intuition, sondern etwa aus philosophischem Wissen oder moralischen Theorieen schöpft, so ist das noch eine ganz andere Sache als die Uebergriffe, die Andre sich in sein Gebiet erlauben und als die gewöhnliche Begriffsverwirrung. Man nennt das brüchig.

Geht die Naturwissenschaft als rückständig, gehen die übrigen Geistesgebiete als vergewaltigt, so geht die beteiligte Theologie als brüchig aus dem Monistenbunde hervor.

Auf allen übrigen Gebieten kann trotz mangelnder Orientierung in den Grundlagen noch Erhebliches geleistet werden, in der Religion aber ist das Persönliche Alles. Und hier zeigt sich der Zusammenbruch. Kalthoff sah nicht mehr die einzigen Realitäten des religiösen Lebens. Er sah Wirkungen, Gedanken, Anschauungen, Stimmungen — der Gegenstand der Religion ist aber allein der persönliche Mensch.

Wo ist in der Welt ein Buch, in dem noch nach Jahrhunderten so die Worte zittern vom persönlichen Erleben, in dem noch an den einzelnen Worten so die Blutstropfen der Kämpfer hängen, aus deren Seele sie flossen, unzertrennlich von der geschichtlichen Person, wie das Neue Testament? Wo ist in der Welt eine Gestalt, bei der jedes Wort schon in seiner Form so einzigartig den ganzen Mann in sich trüge, so ein Ausdruck der gewaltigen Person wäre, wie die Gestalt Jesu? Wenn Andere heute das nicht mehr fühlen, so verstehen wir das aus ihrer völligen Entfremdung von diesem höchsten Lebensgebiete. Wenn Kalthoff, der berufsmäßig täglich auf diesem Gebiete arbeitete, die Persönlichkeit Jesu nicht mehr unmittelbar empfand, so hatte er jeden Instinkt für die Wirklichkeiten auf seinem Gebiete verloren. Darum griff er auch bei jedem Worte Jesu an dem eigentlichen charakteristischen Nerv des Wortes vorbei, fühlte nicht darin die einzigartige wunderbare Seele schwingen, die über dem Einen, was der Menschheit not tut, Speise und Trank, Familie und Volk und sich selbst vergißt, der jede Menschennot und jeder Lebenskampf nur der Anlaß größerer Erhebung wird und der die Majestät des Ewigen zugleich die freieste eigenste Natur, höchstes Gebot und höchster Lohn in eins, innerste Seligkeit ist. Darum hält er die Ehrfurcht und Anbetung, die von jeher religiöse Gemüter vor dieser Offenbarung des göttlichen Strahles in der Menschenseele auf die Knie gezwungen hat und einem Goethe natürlich war, für unwahrhaftige gewaltsame Selbstentäußerung und für den letzten auszurottenden Rest priesterlicher Herrschsucht!

Es ist natürlich, daß, wenn man die Persönlichkeit Jesu nicht mehr sehen kann, nur die allgemeinen Begleiterscheinungen jeder größeren geschichtlichen Entwicklung für Kalthoff aus dem Christentum übrig bleiben. Aus solchen „Prozessen“ und zerstreuten „Atomen“ erwartete er auch jetzt wieder vermöge ihrer „Attraktionskraft“ und nicht durch die zwingende Macht einer Persönlichkeit eine neue Gemeinde sich bilden zu sehen, nicht eine „Kirche“, nicht eine „durch die Christusidee zusammengehaltene Gesellschaft“, sondern eine „interkonfessionelle und internationale Menschengemeinde“ und eine „freie Organisation aller autonomen, ihren Christus in sich tragenden Geister“ (Modernes Christentum 43). Wir hören indes mit Genugtuung, daß zunächst ein Ausschuß von wissenschaftlich gebildeten Männern, der sich nur selbst ergänzen darf, für reine Lehre sorgen wird. Dadurch ist, wie wir weiter mit wahrer Freude vernehmen, jeder Erstarrung in Dogmatismus von vornherein vorgebeugt — wie würden denn diese Männer einen hereinlassen, der ihren Theorien widerspräche! Und daß sie selbst erstarrten, ist dadurch ausgeschlossen, daß sie als kritische Männer jede Weltanschauung und also auch ihre eigene grundsätzlich nur für eine relative ansehen, die niemals allzu ernst genommen werden darf. (Vergleiche die Mitteilungen über den „Deutschen Monistenbund“ von Dr. H. Schmidt, die der Bund als Sonderabdruck versendet.)

Wir begreifen, daß da allein die Persönlichkeit ausgeschlossen ist, die im Glauben an die einzige ewige Wahrheit und Freiheit der Seele, an einen einzigen ewigen Wert des Lebens dies ganze Leben hingab, um es ewig zu gewinnen und damit die ganze Menschheit von allen menschlichen Satzungen und Theorien zu einer ewigen Freiheit in Gott zu führen. Gewiß, wir wünschen Nichts sehnlicher, als daß man die Relativität alles wissenschaftlichen Denkens, insbesondere die Relativität und den bedingten Bereich des Kausalgedankens erkennte. Aber Welt- und Lebensanschauung mit Bewußtsein auf den Gedanken der Relativität zu gründen, das bedeutet nichts Geringeres als: ich will mein Leben wagen auf Etwas, auf das man nicht sein Leben wagen kann. Wer nicht weiß, daß das ein Knechtsleben ist, dem ist nicht zu helfen.

Aber alles Absolute war Kalthoff ein Greuel. So ziehen wir denn den Schluß: Hier ist das religiöse Denken selber grundsätzlich brüchig geworden. Denn religiöses Denken ist seiner Denkform nach absolutes Denken. Seine Lebenssphäre ist das Ewige und seine Kraft ist der lebendige Gott.

Hans von Lüpke

Entwicklungslehre und Schöpfungsglaube

Stimmungsbild zu einem Vortrag des † Professors Schell

Es war jüngst zu Limburg a. Lahn, der Bischofsstadt. Der bekannte Würzburger Schell, der Gemaßregelte und wieder

Geduldete, hielt einen Vortrag über „Entwicklungslehre und Schöpfungsglaube“. Er hielt ihn so, daß ich damals die Eindrücke, die ich empfing, mit der Feder festhielt. Jetzt bringen die Zeitungen die Nachricht von Schells plötzlichem Tode. Da suche ich meine Skizze wieder hervor. Sie sei ein Nachruf für den Entschlafenen. Ich brauche Nichts an ihr zu ändern.

Schon, wie sich die Zuhörerschaft des Vortrages in der Aula des Limburger Gymnasiums zusammensetzte, war für den Kenner sehenswert. Der Mann und das Thema zog. Katholik und Protestant, Klerisei und Naturwissenschaftler saßen Stuhl bei Stuhl; Alles war gekommen: Damen und Männlein, die begehrten, daß der Professor wissenschaftlich sage, was sie hören wollten, auch wenn sie seinem Gedankenflug nicht zu folgen vermöchten. Andere, die aus dem Augenwinkel verschmitzt lauerten, wie der Mann auf dem Katheder mit dem bartlosen, freundlichen Gesicht in dem schlichten schwarzen Rock das vereinige, was für ihn nicht zu vereinigen sei: Entwicklung und kirchlich-dogmatischen Schöpfungsglauben. Und wieder, in geschlossenen Reihen, das Zentrum der Versammlung, das den Beweis verlangte, daß der Katholizismus im Kampf mit der Moderne nicht als rückständig unterliege.

Man konnte schon neugierig sein.

Professor Schell machte in seinem Auftreten den Eindruck einer Persönlichkeit; ein Urteil, das sich im Verlauf des Vortrags erhielt und verstärkte. Ums gleich vorauszusagen: daß ein solcher Mann immerhin noch den Mund auftun darf und einen Wirkungskreis hat vor dem priesterlichen Nachwuchs des römisch-ultramontanen Kirchensystems, das ist uns etwas Ungewohntes; ist aber um so erfreulicher, als wir von ihm bekennen müssen: hier gäbe es ein Sich-verstehen, ein Sich-vertragen, hier ist noch eine Verwandtschaft des Geistes zu spüren. Ja, der Mann dort, wie er zuletzt aus sich herausredet, wird uns so verwandt in seinem verständnisvollen Eingehen auf den Entwicklungsgedanken, daß uns unvermerkt eine Frage an dem Aermel zupft: „Ist das noch katholisch?“ Und nun ist es uns zu Mute bei dem letzten Teil des Vortrags, als sähen wir in einer hellen Mondscheinnacht einen Menschen hervorkommen aus seiner Tür und frei auf einem messerscharfen Grat wandern neben einem hungrigen Abgrund. Weiß ers, oder weiß ers nicht? welchen gefährlichen Gang er geht. Aber, wenn ihm ein rauher Ruf Halt gebietet „Anathema!“ — dann stürzt er, . . . oder er kehrt um.

Er kehrt um; wie schon einmal. Denn für Propheten und Märtyrer ist die Zeit noch nicht erfüllt, zweimal nicht in der römischen Kirche. Man hat Heiligenbilder und wallfahrtet zu ihnen. Sie sind auch nicht so lebendig wie persönliche Menschen.

Als vorschriftsmäßiger Katholik fängt Schell seinen Vortrag an, als Dialektiker, der den Stoff in Definitionen zurechtknetet, mit Wort, Mienen und Händen. Es ist sein Vorteil im Kampf, daß er Definition gegen Definition in die Schranken ruft. Ist des Gegners Definition erst aus seinen Fingern gekommen, dann hat ers in der Gewalt, die seine so zu gestalten, daß sie der des Gegners ebenbürtig erscheint und doch von vornherein überlegen.

So ist es ein Mißverständnis, daß der „christliche Schöpfungsglaube eine Herrschaft der Willkür sei, ein Sprung ins Dunkle“, „eine Verewigung des Widerspruchs.“ Vielmehr „Schöpfung ist gleich Zurückführung alles Geschehens auf Weisheit, die gesetzgebende — nicht nur gesetzmäßige — gesetzgründende, gestaltende Weisheit“. (Schell liebt die Partizipia.) Wer die Schöpfung auf Vernunft letztlich irgendwie zurückführt, sagt konsequent: Vernunft = Gott. „Das Materielle ist nicht widergeistlich, ist ein Gemälde des Künstlers und mehr, ist Ausdruck des Geistes, Sinnbild und Werkzeug.“ Darum sind Entwicklung und Gottesgedanke keine Gegensätze.

Aber der Vortrag ist noch nicht über die Einleitung gediehen, obwohl er schon mehr als die halbe Zeit verbraucht hat. Er ist noch nicht an dem Punkt — darum wir überhaupt schreiben —, wo sich uns eine Aufregung mitteilt und wir aus Zuhörern Beteiligte werden. Wohl tut es gut zu hören, wie ein katholischer Theolog selbst dem „unbedenklichen, aber ehrlichen Haeckel, dem großen Naturforscher,“ gerecht zu werden weiß. Wir hören: die Entwickelungslehre unterscheidet sich wesentlich von der Weltanschauung des Materialismus. Schell weiß von dem „Rausch der Begeisterung“, mit dem der Entwicklungsgedanke seine Jünger erfüllt: eine geschlossene, lückenlose Weltanschauung! von unten herauf immer vielgestaltiger, herrlicher wachsend aus der Einfachheit in die Fülle und Reife. Aber wir hören nur, wir sind noch nicht ganz bei der Sache; die Gegensätze ringen noch nicht Auge in Auge: Du oder ich! Läßt es Schell dazu kommen, oder definiert er weiter und hält sich vorsichtig zurück?

Er zögert. Aber, er ist im Vorrücken. Ihn treibts . . . und nun hats ihn gepackt. Er kann nicht mehr anders, er muß als moderner Mensch sagen, wie er sich mit seinem Glauben durchgerungen hat gegenüber dem Entwicklungsgedanken. Davon hat er getrunken, wie von einem starken Trank, er kanns nicht leugnen, er der katholische Dogmatiker. So stark ist der Entwicklungsgedanke! Schon spricht er von dem alten, beschränkten Weltbild des Ptolemäus und seinem Gegensatz zu dem des Kopernikus, von dem unermeßlichen Weltall, darin die Erde ein Sternlein ist. Vereinigen sich diese Gegensätze? . . Nein! Wir hören und staunen: Die Bibel hats übernommen, das alte Weltbild, Aristoteles ist sein Vater. Hätte die Zeit der Bibel eingesetzt mit Kopernikus, hätte sie ebenso dessen Weltbild übernommen! Und der Gottesgedanke leidet nicht im mindesten dadurch, daß die kristallnen Schranken des alten Himmels zertrümmert sind und ungeheure, ungeahnte Fernsichten sich eröffnen; um so herrlicher klingt uns das alte Psalmwort: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!“

Ja! Ja, so sagen wir; so spricht der moderne Theologe und atmet befreit auf. Aber ein katholischer Theologie-Professor, darf ers? Wo bleibt da das Dogma von der wörtlichen Inspiration der Schrift? Ziehe du die Folgerungen und decke die zeitlichen Unvollkommenheiten in der Schrift auf — was wird aus dir? Denke an den Schöpfungsbericht der Bibel!

Daran will ich denken, ruft Schell. Er tritt an das heran, was der „alte Prophet und Weise in der ehrwürdigen Schöpfungsurkunde“ sagt. Will er das auch noch vereinigen, die sieben Tage und den modernen Entwicklungsgedanken? Er findet doch keinen Ausweg?

Doch! Er findet ihn, für sich, weil er ihn für sich finden muß. Ihm tut sich eine Tür auf in seiner Not: die Tür der Spekulation. Nun ist es ihm, als ob er aus der dumpfen Stube ins Freie hinauskommt. Nun strömt es ihm zu. Die Luft der Zeit atmet ihn an, und er, der vorher ungelenk in schleppenden Satzgefügen sich bewegte, erhebt sich zu fast dichterischer Kraft: „Nicht grob handwerksmäßig“ will der Schöpfungsbericht verstanden sein, sondern als „Mysterium“. Das ist das lösende Wort. Und nun darf der moderne Mensch zu Wort kommen, denn der Entwicklungsgedanke hat mit unwiderstehlicher Wucht zu ihm geredet, bis er sich vor ihm beugte. Es wird zum Bekenntnis vor uns, was Schell spricht. Ein tragisches Bekenntnis. Wissenschaftlich unhaltbar darf der biblische Schöpfungsbericht nicht sein. Das leidet der Katholik in ihm nicht. Dem Entwicklungsgedanken sich verschließen, vermag aber der moderne Mensch nicht.

So unternimmt es Schell die Wissenschaftlichkeit des Schöpfungsberichts zu retten, indem er mit Hilfe seiner Spekulation und höchster innerer Anteilnahme in die „ehrwürdige Schöpfungsurkunde“ Alles hineindichtet, was an dem Entwicklungsgedanken groß und befreiend ist. Man höre und staune, er findet in dem Siebentagewerk alle sieben Welträtsel Dubois-Reymonds. „Das Wesen der Materie und Kraft, der Ursprung der Bewegung, das Entstehen der Empfindung, des vernünftigen Gedankens . . . Alles ist vorgebildet in dem Siebentagewerk. Es fehlt nur, daß Schell sagt, der moderne Naturwissenschaftler habe unbewußt mitten in der alten Schöpfungssage der Bibel gestanden.

Und wir? Der Schwung seiner Gedanken, die persönliche Notwendigkeit seines Bekenntnisses reißt uns mit. Schell spricht stellenweise gänzlich wie ein moderner Theologe . . . Aber, aber sobald unser an der historisch-kritischen Schriftbetrachtung geschulter Gedanke sich an den wirklichen Text des Schöpfungs-

berichts erinnert! Das soll „der alte Weise“ sich gedacht haben? Das? Dann ist uns Schells Bekenntnis oder Dichtung eine wissenschaftliche Ungeheuerlichkeit. —

Der Vortrag ist zu Ende, das Beifallklatschen verrauscht. Und nun hält uns draußen auf der Straße die Frage an: Wie wird „man“ mit dieser Arbeit zufrieden sein? So war sie wohl nicht bestellt. Oder schadet das Nichts, solange die Wenigsten den klaffenden Zwiespalt mit dem Dogma merken, die Meisten aber des Lobes voll sein werden, weil sie die Gewalt gegenwärtiger Gedanken aus einer Persönlichkeit heraus wahrnahmen?

Vorläufig schadets Nichts. Zwar schweigt sich das ultramontane, sonst so mundfertige Blatt über den Vortrag bedeutsam aus. Aber von Tür zu Tür wird man mit Erfolg mit der Tatsache hausieren, die wissenschaftliche Rückständigkeit des Katholizismus sei widerlegt. Und das Kreisblatt glaubts. Die römische Kirche ist ganz modern, man muß es nur recht verstehen, so wird es heißen.

Groß ist Rom in der Weisheit dieser Welt. Sie stellt den Einen an, daß er die Schwelle des Heiligtums kehrt mit weltabgewandtem büßendem Eifer. Und den Anderen stellt sie an den Strom der Welt und heißt ihn fischen.

Fritz Philippi

Die deutsche Lehrerschaft und die Kirche

Aus Bayern

Die deutsche Lehrerbewegung hat heute ihre Flutzeit; bis hinauf in die stillen Winkel des Gebirges, über die entlegensten Dörfer ländlicher Niederung, dorthin wo der dunkle Fichtenwald das einsame Schulhaus beschattet, wo die Kiefer in kümmerlichem Sande spärlich gedeiht, branden ihre Wellen; der Dorfschulmeister mit seiner Poesie und seinem Elend, in dem sich Großes und Kleines, Weites und Enges wunderlich mischte, wie Jean Paul ihn gezeichnet hat in rührenden humorvollen Gestalten, will zurückbleiben im Reiche des Märchens und der Sage, nachdem er das gelobte Land von ferne geschaut; auf knorrigen Stab gestützt steht er an der Linde vor dem Bergkirchlein, und sieht sinnend, staunend auf die Scharen zielbewußter Kämpfer für Standesehre und Berufsfreiheit, die in gleichem Schritt und Tritt auf der großen Heerstraße ziehen. Sie grüßen zu ihm herauf, sein Auge leuchtet; noch lange schaut er ins Tal, auf sein Dörfchen; die Abendschatten werden länger, er denkt der deutschen Vergangenheit: wie viel altes Gerümpel, aber auch wie viel edles Kleinod birgt sie in ihrem Schoße, und bald wird er auch dabei sein, der alte Dorfschulmeister, der letzte Enkel des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auental.

Zu Bataillonen und Regimentern haben sich die Lehrer geschart, über ganz Deutschland erstreckt sich ihr Heerbann, in München haben sie Heerschau gehalten. Die Fahne nationaler Kultur und deutscher Bildung haben sie gehißt, und damit eine äußerst zugkräftige und wirkungsvolle Losung gewonnen, eine eigene Provinz sich erobert. Der Idealismus klassischen Deutschtums zusammen mit dem entschlossenen Nationalismus, zu dem die Not der Zeit und die Mißgunst der Nachbarn zwangsweise uns erziehen: in der Tat kein schlechtes Programm, manche jetzt noch freischwebenden Kräfte wird es an sich ziehen. Deutsche Bildung und nationale Kultur: wir können sie wirklich gut brauchen; die Lehrerschaft aber ist im Begriffe, im Kampfe für dieses hohe Ziel die Führung in die Hand zu nehmen, und damit selbst innerlich und äußerlich an Größe und Einfluß zu wachsen.

Es gibt eine zweite ältere, größere, zur Zeit auch noch mächtigere Organisation: die Kirche; ihr Ziel, das, welches sie wenigstens in ihren guten Zeiten hat, heißt fromme Bildung. Deutsche Bildung und fromme Bildung: schließen sie sich aus? So wenig, daß sie nach unsrer evangelischen Anschauung notwendig zusammengehören. Woher also die heutige Kriegsstimmung? Ist etwa das ganze Bildungs-Ideal ein verschiedenes hier und dort, Schulbildung und Kirchenbildung schwer verträglich, unvereinbar? Dies ist offenbar weithin die Empfindung der deutschen Lehrerschaft; und sie zieht die Konsequenz: Los von der Kirche! Diese Loslösung ist eine wenigstens innerlich vollzogene und fertige Tatsache. Dem Lehrer ist die Memorier-Methode der Gipfel pädagogischer Unvernunft, der Katechismus eine scholastische Zwangsjacke, das Alte Testament ein sehr mit Auswahl brauchbarer Lehrstoff, der ganze kirchliche Religionsunterricht ein Fremdkörper, die Kirche selbst eine herrschsüchtige Hypotheken-Gläubigerin, die Wohltat zur Plage macht, für bescheidenes Darlehen mit Wucherzinsen sich bezahlen läßt.

Los von der Kirche wollen sie. Was meinen sie wohl damit? Sie würden uns einen großen Dienst leisten, wenn sie uns die theologische Preisfrage, was eigentlich die Kirche sei, beantworten könnten. Etwa gar die geistlichen und juristischen Räte der Kirchenbehörden? So einfältig diese Frage klingt, gibt es dennoch Leute, die, wenn auch nicht gerade bewußt so denken, unbewußt durchaus so empfinden.

Welch ungeheures Pathos wird in Predigten, Reden, Kirchenzeitungen verschwendet an das Wort, oder wie soll ich sagen, den Begriff, die Idee, das Postulat, die Behörde Kirche; sie ist hier dies, dort jenes, bald alles mit einander, bald gar nichts. Jedenfalls die konkrete Kirche ist etwas durchaus Sekundäres (Conf. Aug. Art. VII), und wenn die Lehrer ohne sie auskommen wollen, nun gut, wir möchtens auch manchmal.

Es ist eben heute eine Binsenwahrheit, daß Bekenntnis und Glaube, Dogma und Religiosität, Kirche und Frömmigkeit, Religion und Reich Gottes, wie Lhotzky sagt, sich durchaus nicht immer decken; vielleicht sollten sie es, vielleicht auch nicht, jedenfalls tun sie es nicht.

Die Lehrerschaft will los von der Kirche; innerlich ist sie es, äußerlich wird es für lange Zeit wohl noch ein bloßer Wunsch bleiben. Die Politik in Nord und Süd ist klerikal. Kirche und Schule bleiben in ihrer Zwangsehe, aus der kaum je mehr eine Vernunftehe werden wird. Die Kirche willigt nicht in die Scheidung; sie fürchtet eine anderweitige Wiederverheiratung des fast noch als Kind ihr angetrauten Weibes; aber hat nicht der große Menschenkenner Ibsen die sich losreißende Frau in neuer Liebe wieder heimkehren lassen gerade dann, als sie freigegeben war (die Frau vom Meere)?

Daß wir Evangelischen doch gar keine Beschämung mehr empfinden darüber, kirchlich unter den weiten Mantel Roms zu flüchten. Der oberbayrische Pfarrer — selbst von der Pfarrersköchin habe ich in diesem Zusammenhange reden hören — wird den Lehrer noch lange nicht von Glockenstrang und Meßnerdienst freilassen, die Simultanschule wird am römischen Turm zerschellen, die Lehrer-Bewegung wird an den Ketten Roms sich wund reißen und am Fels Petri auf Granit beißen: können *wir* uns darüber freuen? Sollte *uns* dies nicht eher Beunruhigung als Trost bringen?

Die Lehrer sind innerlich los von kirchlicher Hierarchie und Orthodoxie. Aber langjährige persönliche Freundschaft mit vielen unter ihnen hat mich nie daran zweifeln lassen, aufmerksame Beobachtung auf dem Münchner Lehrertage hat es mir bestätigt, daß sie nicht los sind von Frömmigkeit, nicht los sein wollen von Religiosität, daß nicht nur viele Lehrer als Einzelne, sondern auch die Lehrerschaft als Ganzes so fromm ist wie irgend eine andre Körperschaft, nicht ausgenommen die Kirche im engern Sinne, ja ich bin überzeugt, daß sie viel weniger als viele andre Stände dem platten Materialismus verfallen sind, daß sie ein reiches, für unsre Zeit sehr wertvolles Erbe an Idealismus aus der Dorfschulmeisterzeit sich herübergerettet haben, daß sie an Frömmigkeit immer noch den Durchschnitt unsres Volkes überragen, wobei ich mich nicht darauf einlasse, ob man diesen Durchschnitt hoch oder niedrig einschätzen will — der letztre Fall wäre eben nur ein neuer Beweis für die Ohnmacht und Einflußlosigkeit der Kirche.

Bestreiten möchte ich auch, daß man den Lehrern von vornherein ein höheres Maß von Frömmigkeit zumuten darf, nicht

einmal den Geistlichen; in der evangelischen Kirche wird nicht nach zweierlei Maß gemessen, das ist die Bedeutung des allgemeinen Priestertums.

Die Lehrerschaft ist nicht los von Religion, aber sie kann es werden, wird es ganz sicher werden, wenn die Kirche auf dem Grundsatz stehen bleibt: Religions-Unterricht, kirchliche Aufsicht über die Schule et caetera: sint, ut sunt, aut non sint. Der Religions-Unterricht muß nach Inhalt und Form reorganisiert und reformiert werden, er darf nicht weiterhin ein Fremdkörper in Schule und Erziehung bleiben.

Von Grund aus anders muß die religiöse Unterweisung in den Lehrbildungsanstalten werden; nie habe ich so elementaren Unwillen sich entladen sehen in einer Versammlung wie in dem Augenblicke, als einer der Münchner Redner von „den dumpfen Mauern des Seminars" sprach. Zu Glaube und Freiheit soll erzogen werden, nicht mit Scholastik und Schematismus, dann wird der Erfolg wieder Vertrauen sein, und nicht mehr Haß.

Ohne auf diese weitschichtige Sache und brennende Frage weiter einzugehen, soviel ist gewiß: die deutsche Lehrerschaft bis hinein in die Reihen der positiv evangelischen Lehrer, wünscht hier Besserung: eine religiöse Erziehung, die Etwas weiß von der Freiheit eines Christenmenschen; sie wünscht dies sowohl aus eigener innerer Not heraus, als auch in der Ueberzeugung, daß nur so Bildung und Frömmigkeit zum Heile unsres Volkes beisammen bleiben werden. Die Kirche hat die Arbeiterschaft verloren, weil sie ihre religiöse Not so wenig verstehen wollte wie ihre soziale; so hat sie selbst den vielbeklagten Unglauben des Volkes mit verschuldet, der übrigens lange nicht so groß ist als die Unkirchlichkeit.

Eine innere Not der Lehrerschaft ruft hier nach Hilfe; auch der Religionslehrer theologischer Bildung weiß sie zu würdigen. Wird die Kirche warten, bis ihr auch diese Provinz, die Lehrerschaft mit ihrem einzigartigen Hinterlande in der deutschen Jugend definitiv verloren ist? Dann wird sie klagen müssen wie Jakob: Ich muß sein, wie Einer, der seiner Kinder gar beraubet ist.

Die Kirche ist mehr und besser als Hierarchie. Die Religion braucht eine Organisation; die Frömmigkeit des Christentums ist als kommunistische ursprünglicher wie als individualistische; Reich Gottes geht der Rettung der Einzelseele vor. Will die Lehrerschaft Frömmigkeit, und zwar christliche Frömmigkeit behalten, so wird sie auch ihrerseits ein Verhältnis zur Kirche erhalten müssen, und in Berücksichtigung des Zwanges sowohl als des Vorteils geschichtlicher Kontinuität ein Verhältnis eben mit der heutigen Kirche. Die Kirche ist noch nicht so schlimm, daß man an ihr verzweifeln müßte. Sie besinne sich nur einfach darauf, daß sie eine evangelische und keine katholische Kirche ist, dann wird ihr Manches leichter werden. Wer soll sich also besinnen? Die Kirche? Wer ist denn die Kirche? Die paar Kirchenbeamten? Wohl kaum. Die Kirchenzeitungen? Auch nicht. Die Synoden und Kirchenvorstände? Nein, wir sind es miteinander, wir, die evangelischen Christen. Befreien wir uns gründlich von dem Phantom und Schreckgespenst Kirche, das Luther schon einmal aus dem Hause getrieben hat, damit der evangelische Glaube wieder zu Ehren komme, und mit ihm die evangelische Kirche. Pöhlmann

Karl Spittelers Olympischer Frühling

Ein Epos in unserer am Roman und am Drama interessierten Zeit zieht nicht leicht die Aufmerksamkeit des litterarischen Publikums auf sich. Es muß sie sich erringen. Spittelers Epos tut das mühelos. Mit sicherm Griff zwingt er den Leser in den Bann seiner Sprachgewalt und seiner schöpferischen Phantasie. Eine außergewöhnliche Dichtung voll Tiefsinns und seltener köstlicher Schönheit liegt da vor uns. Ihr ästhetischer Wert und ihr Gehalt an Weltanschauung rechtfertigen daher eine ausführlichere Besprechung in diesen Spalten.

Die olympische Götterwelt steigt vor uns auf. Von Zeus und Hera, Apoll und Aphrodite und ihren Göttergeschwistern ist die Rede. Aber ein Grieche, der seinen Homer und Hesiod kennt und liebt, würde diese Götter nicht verstehn. Das sind die alten Götter nicht. Fremd würden ihn ihre Reden und Taten anmuten, fremd die Weltanschauung, die wie ein düster flammendes Abendrot durch die Gestalten und Handlungen des Epos durchschimmert.

Man lasse sich durch das griechische klassische Gewand nicht abschrecken. Das Epos steht trotz seiner Mythologie auf modernem Boden. Die griechische Götter- und Heldenwelt braucht Spitteler nur, weil ihre Dimensionen besser zu kosmischem Geschehn und zu einer monumentalen dichterischen Weltanschauung stimmen als die irgend welcher konkreten Verhältnisse. Auch leisten jene Figuren der schöpferischen und stets umbildenden Phantasie des Dichters weniger Widerstand als die härtere Materie bestimmter historischer oder sagenhafter Gestalten.

Hades weckt in der Unterwelt die neuen Götter auf, die an Stelle der alten, mit Kronos gestürzten, den Olymp beherrschen sollen. Sie stehen unter Ananke, der, abweichend vom Griechischen, männlich dargestellt, allen Wesen grausam und unerbittlich ihr Schicksal zumißt. Im Olymp erwartet die stolze sterbliche Amazonenjungfrau Hera den, der aus den Wettkämpfen als Sieger hervorgeht, als Herrn und Gemahl. Furchtbar und beschwerlich ist der Aufstieg aus der Unterwelt, die von Gefahren wimmelt. In der Oberwelt bewillkommt sie der gütige Uranos und seine sieben lieblichen Töchter, von denen sie sich nur unter Anankes Spruch losreißen können. In den Wettkämpfen der Sage, des Wettlaufs und der Traumweissagung siegt Apoll. Aber nicht ihm fällt die trotzige und widerwillige Braut zu, sondern dem Zeus, der durch List und blutige Gewalt so Weib als Herrschaft erbeutet. Apoll zieht sich grollend aus einer Welt zurück, wo die Gewalt, die List und die Lüge herrscht und gründet sich ein eignes Reich des Schönen, verstanden und geliebt von seiner Freundin Artemis. Im Olymp beginnt nach der Hochzeit ein allgemeines Weltenfrühlingsfest voll Lust und Taten der neuen Götter. Aber die Falschheit der Hera und die Hinterlist des Zeus beginnt sich zu rächen. Zeus wird seines Weibes und seiner Herrschaft nicht froh. In den Menschen erkennt er eine feige und lügnerische Masse, die er kurzerhand vertilgen will. Nur das wundersame Mägdlein Elmosyne, das trotz allem an die Menschen glaubt, bringt ihn davon ab. Auch Hera wird die Freude vergällt, als sie den Tod am Werke sieht. Sie findet schließlich ein Heilmittel gegen die Verzweiflung über das ungeheure Leid der Welt in der Erfahrung, daß sie selber Gewalt hat und Leid zufügen kann. So quält sie den Herakles, der von Zeus als eine Art Weltheiland auf die Erde geschickt wird. Zeus selbst will fortan von der Erde und den Menschen nichts mehr wissen, und legt ein Dunstgewölk zwischen sie und den Olymp, daß hinfort keine Erdengedanken, kein Erdenleid und keine „Heuchelhäuche" der Menschen die selige Freude der Olympier stören.

Was hier in knappster Zusammenfassung als Inhalt angegeben ist, ist im Epos lauter blühendes Leben und gespannteste Handlung. Wie man sieht, ist der Dichter mit den überlieferten Namen und dem Stoffe ganz frei verfahren und gestaltet ganz nach seinem Gutdünken. Aber gerade damit beginnt das Staunen. Der ganze ungeheuere Stoff ist frei erfunden, das Produkt einer stupenden Kraft der Phantasie. Diese reizvollen Episoden, Abenteuer, Geschehnisse, alle diese entzückenden dichterischen Gebilde sind rein aus dem Nichts hervorgestampft. Sie fanden sich nirgends als in der Tiefe der dichterischen Phantasie. Nichts wird dabei bloß geschildert: Alles lebt, wird vor unsern Augen, nimmt Gestalt und Farbe und Leben an. Wie das ewig lebendige Meer mühelos und gleichsam zum Spiel seine wunderlichen Schätze, bald zierliche, bald seltsam schreckende, an den Strand wirft, so überschüttet uns da die Phantasie des Dichters bald mit den großen Problemen des Weltalls, plastisch gestaltet, bald mit den erhabensten Natureindrücken, bald mit dem feinen Gewirk zarter Seelenregungen, Alles lebendig, anschaulich, greifbar.

Da ist der großartige Aufzug der Götter. Ihr Weg gibt

dem Dichter Gelegenheit, uns alle Wonnen und Schrecken des Hochgebirges sehen und erleben zu lassen. Da sind die Szenen der Wettkämpfe, wo wir die ganze Pracht olympischer Glieder sich regen sehen. Da entblüht auch dem dichtenden Geiste das Wundergewächs tiefsinniger Sagen und Gleichnisse. Da ist so ein Sonnengesang wie der von Apoll dem Entdecker, der, angewidert vom Treiben auf dem Olymp, auszieht, um neue schönere Welten zu entdecken:

Mit meinen wachen Augen nehm ich deutlich wahr:
Jenseits der Welt, wo Wissenschaft und Ahnung schweigen
Seh ich von einem neuen Gau ein Wölklein steigen,
Das ist mit wonnigen Glückes Seligkeit beladen,
Ein Widerschein, der zeugt von bessern Weltgestaden.

Und nun fährt er mit Artemis, seiner trauten Gefährtin

Durch weite Demantstrahlenmeere, wonnige Engen
Von farbendämmernden, erlauchten Wolkengängen
Umschwirrt von Schwalbenschrei, umwühlt von Glanzgewimmel
Durch blaue bald und bald durch goldne Rosenhimmel.
Und eifersüchtige Adler kamen, mit den Fängen
Sich flatternd an die Sonnenräder anzuhängen.

Und unter ihm auf der Erde

Tollen Laufes taumelten, mit Blust beladen,
Vorbei die Hügelreihen, hingemäht in Schwaden,
Indeß dahinten, links und rechts im Gegenzug
Bedächtge Wälder gingen mit dem Wagenflug.

Nach dem ungeheuren Wagnis ins Unbekannte und Ungemessene hinein, erreicht er das selge Inselreich des Metakosmos, wo ihn sein eigener, ihm vorausgeeilter Dämon begrüßt:

Du hasts geglaubt, das zeugt, daß Adel in dir wohne,
Du hasts gewollt, das spricht, daß Heldenmut dich stählt,
Du hasts gekonnt, du bist aus Tausenden erwählt.

Dort sehen sie

Den bösen Bruch, von wo entfiel die Welt,
Die Halle, die der Dinge Musterbild enthält, ...
Den tiefen Waldsee der Erinnerung,
Wo das Vergeßne auferscheint, erfrischt und jung.

Das Gestaltungsvermögen des Dichters ist so groß, daß sich ihm sogar innere psychologische Vorgänge, gedanken- und gefühlsmäßige Erkenntnisse in konkretes Geschehen, in plastische Bilder und bewegte Handlung verwandeln.

Statt z. B. einfach das Glück durch Attribute zu schildern, läßt er herantrippeln

Vom Gärtlein Unbekannt
Das Knäblein Eidolon, mit Namen „Glück“ genannt,
Ein Puppenfahrzeug schleift es, wonnigen Gesichts,
Die Locken wiegend, hinter sich, gefüllt mit Nichts,
Sang leise vor sich hin, verträumt, im Trällerton
Des Wegs nicht achtend.

Das Los des Weibes, ihrem Gefühl und der Liebe zu unterliegen, schildert er ergreifend in der Episode von Eros und Rhodos. Ganz erschütternd plastisch gerät dem Dichter die Darstellung des stummen Leidens der Kreatur. Er läßt es uns mit erleben in der Person der Ganymede, die in ein Tier verwandelt wird und dessen Aengste mit erleidet. Die Erhörung eines Gebets erscheint wie ein kosmischer sichtbarer Vorgang:

Einsam im schwarzverhängten Welttheater saß
Moira, indem ihr Auge auf die nachtumgraute
Geheimnisvolle Bühne ernsten Blickes schaute,
Darauf der flüchtgen Lebensbilder Zitterschimmer
Erregt vorüberzog in schwirrendem Geflimmer.
Ein Diener überreicht ihr Zeus' Gebet. Sie blickte
Nachlässig hin, verstand, bewilligt' und benickte.

Dieses plastische Vermögen zeigt sich ebenso wie in der Ausgestaltung ganzer Episoden und innerer Vorgänge auch in der Anschaulichkeit der Sprache überhaupt. Wenn Luther die deutsche Sprache einen schlafenden Riesen nannte, den er allerdings selbst aufgeweckt hat, so haben wir vor dieser Dichtung das Gefühl, als ob dieser Riese uns hier rein zur Augenweide seine gehaltene Kraft anschaulich machte, indem er ebenso leicht mit Felsblöcken spielte wie mit zarten Blumen.

Von der Zeit im Uranfang sagt er:

Verknäuelt schlief die Zeit und kraftlos hing das Nichts.

Wie eine Uebersetzung des berühmten Dantekverses nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria mutet uns der Vers an:

Keine bösern Augenwunden,
Als einem Glücke nachzuschauen, das entschwunden.

Aber wie anschaulich, sinnenfällig ist das geworden! Es geht einem wie auf einer blumigen Wiese: man möchte die schönsten und duftendsten Blüten pflücken und zum Strauße winden, aber ihrer sind zu viele.

Spitteler ist Schweizer. So versteht es sich leicht, daß viel spezifisch schweizerisches Sprachgut sich in der Dichtung findet, so neben vielem Andern das Hauptsächliche in dem Arsenal von Kraftausdrücken, deren sich die Götter und Helden bedienen, wenn sie prahlen und schimpfen. Ueber manche dieser Grenzerweiterungen gegenüber der Mundart mag der Deutsche mit dem schweizer Dichter rechten wollen; aber gerade da wird dieser auf das Herdersche Wort hinweisen: „Man muß den Schweizern das Recht lassen, daß sie den Kern der deutschen Sprache mehr unter sich erhalten haben und daß ihr Gutes noch zu wenig geprüft ist.“ Und häufig offenbaren gerade solche Findlinge den schöpferischen Reichtum unserer Sprache, ihre Fähigkeit, die keine andre in gleichem Maße besitzt, alles Dämmernde, Werdende gerade noch zu fassen, alles Große, Fertige immer wieder umzugießen und neu und größer zu sagen. Wer in seiner beruflichen Arbeit auf die Frische, Kraft und Ausdrucksfähigkeit der Sprache angewiesen ist, und wer spürt, wie leicht ihr inneres geheimes Leben erstarrt, wird gut tun, sein Sprachgefühl an solchen lebendigen Sprachquellen zu nähren.

Das Schweizerische in der Dichtung findet seinen Ausdruck auch in der wohl kaum je erreichten Schilderung der Alpenwelt. Wenn die Odyssee ein Meergesang ist, so stehe ich nicht an zu sagen, daß in unserer Dichtung das Hochgebirge seinen Sang und sein Epos gefunden hat. So wenig wie dem Meere, so wenig kann auch dem Gebirge die Lyrik gerecht werden. Das Epos allein hat die großen geschwungenen Linien und den langen Atem, den diese gewaltige Welt verlangt.

In dem Epos waltet ein ganz eigener Humor. Nicht der, der unter Tränen lächelt; er ist vielmehr von grimmiger Art, die auch das derbe Wort nicht scheut. Und oft verläßt der Dichter auch den und greift nach der Satire, um menschliche Torheiten anschaulich zu geißeln. So die Launen einer modernen Frau in der ergötzlichen Geschichte von den Erdenveilchen, die Hera erst wünschte, dann verschmähte, um den Gemahl zu plagen.

Erfahre denn: als mindeste der Ehetaten
Acht ich, der Gattin Wunsch im Urkeim zu erraten,
Gelüste, die man selbst nicht spürt, so sind sie fein,
Die müssen dem Gemahl Gebot und Richtschnur sein.
Ich sage Ja: jetzt ahne, heißt das Nein, heißts Ja?
Siehst du, das nenn ich Zartgefühl.

Oder wenn er des Menschen kritiklose Bewunderung und Speichelleckerei schildert in der Geschichte der Elmosyne. Um die Menschen zu prüfen errichtet Zeus einen Scheuel mit der Aufschrift:

Dies ist der große Labadan mit Namen Götzlich:
O Menschenkind, ruf heilig und bewundre plötzlich!

Solange der erste Mensch diese Inschrift nicht entdeckt hat, fragt er sich ängstlich:

Von wem soll ich erfahren, was ich meine?

Der zweite hat schneller begriffen:

Hier wurde sich begeistert, sich bewundert,

und Einer nach dem Andern schreit dann dem Scheusal sein bewunderndes Hurrah.

So sehr die Dichtung in tiefsinnige Gedanken getränkt ist, müßte man sich doch hüten, nun überall nach Deutungen zu graben. Manches ist erzählt aus purer Freude am Gestalten und Fabulieren, reine Erfinderlust, naive Phantasiekunst. Und so gleichen denn manche Episoden nicht nur Klingerschen Radierungen, die mit schwerer Gedankenlast beladen sind, sondern oft mehr, wie vielfach schon bemerkt wurde, Böcklinschen Bildern, in denen wie in seinem Zentauren vor der Schmiede, unbekümmert Fabelwerk und saftige Wirklichkeit zusammengestellt

wird. So ist im Epos trotz Zeus und Aphrodite gelegentlich die Rede von Protoplasma, Hypnose, Schwefelsäure, allerdings nicht ohne daß dadurch ein grotesker Anflug manche Szenen überzieht.

Trotz dieser reinen und echt dichterischen Fabulierlust, die keine Zwecke in die Dichtung hineingeheimnist, hat man beim Epos immer ein Recht nach der Weltanschauung zu fragen, auf deren Grunde es sich aufbaut. Adolf Keller

(Schluß folgt)

Das Darmstädter Oberkonsistorium und die Darmstädter Stichwahl

Ein neuer Beitrag zur Frage: Evangelische Kirche und soziale Frage

(Vgl. Chronik der Christlichen Welt Nr. 26)

Das Darmstädter Oberkonsistorium hat dem Reichstagskandidaten der vereinigten Liberalen, Pfarrer Korell, wegen der vom Wahlkomitee zu Gunsten des sozialdemokratischen Kandidaten ausgegebenen Stichwahlparole eine Rüge ausgesprochen. Diese Rüge bezieht sich nicht etwa darauf, daß Korell bei der Ausgabe der Parole mitgewirkt habe. Das Darmstädter Oberkonsistorium wußte nach seiner eigenen Veröffentlichung durch Aussagen Korells, daß dieser selbst bei Ausgabe jener Parole in keiner Weise mitbeteiligt war. Aber es verlangt von ihm: „Er mußte als Pfarrer unmißverständlich zeigen, daß er nicht, wie geglaubt wurde und nach der angezogenen Sachlage geglaubt werden mußte, die Wahl Bertholds billige.“ „Die Interessen der evangelischen Kirche sind hier dadurch verletzt, daß durch das gegenüber der Oeffentlichkeit ein Verschulden in sich schließende Schweigen Korells die Meinung entstehen und unwidersprochen sich verbreiten konnte, ein Geistlicher halte den Sieg der Sozialdemokratie trotz ihrer revolutionären, antireligiösen und antikirchlichen Agitation für das kleinere Uebel gegenüber dem des Gegenkandidaten.“ Dadurch wurde nach Ansicht des Oberkonsistoriums das Ansehen Korells und der Kirche geschädigt und es ergab sich die Pflicht der Kirchenbehörde, „klar und deutlich auszusprechen, daß ein Pfarrer auch den Schein meiden muß, Parteigänger der Sozialdemokratie zu sein.“

Bei dieser Gelegenheit läßt das Oberkonsistorium auch einen Hinweis darauf fallen, daß in Korells eigener Gemeinde eine Verwirrung der Gemüter vorhanden sei. Es wäre dem Oberkonsistorium ein Leichtes gewesen, festzustellen, daß das nicht der Fall ist. Der Unterzeichnete als der nächste Nachbarpfarrer kann das gerade Gegenteil versichern.

Hier öffentlich das Wort zu ergreifen nötigen mich folgende Gründe.

1. Diese Rüge Großherzoglichen Oberkonsistoriums ist geeignet das Ansehen des Pfarrstandes und damit der Kirche auf das allerschwerste zu schädigen, wenn nicht öffentlich dokumentiert wird, daß die Stellung eines Pfarrers zu seiner vorgesetzten Behörde denn doch eine andere ist, als sie in dieser Rüge angenommen wird.

Vor allen Dingen ist der Ton unerträglich. Es wird die Aussage Korells angeführt, daß er der Wahlparole fern stehe. Dann fährt Großherzogliches Oberkonsistorium fort: „Es liegen uns keine Beweise vor, die uns erlauben, diese Angabe abzulehnen.“ Was heißt das?

Bekanntlich ist es das schwerste Kreuz, unter dem jeder gewissenhafte Pfarrer heute seufzt, daß man uns immer wieder sagt: „Ihr dürft nicht reden, wie ihr denkt. Ihr werdet ja bezahlt.“ Das Auftreten Korells hat weiten Kreisen die Ueberzeugung gegeben, daß Pfarrer auch nach oben Rückgrat haben können. Großherzogliches Oberkonsistorium dokumentiert feierlichst, daß das eine Täuschung ist. Solche Pfarrer werden innerhalb der Kirche sofort gerügt. Und das, während die Staatsregierung die Tätigkeit ihrer Untergebenen, die als Mitglieder des Wahlausschusses die Parole tatsächlich abgefaßt haben, völlig unangetastet läßt. Sie kennt deren Rechte als Staatsbürger. Wir ehren das bei ihr. Warum kennt die Kirchenbehörde nicht dieselben Grenzen gegenüber ihren Pfarrern?

Und schließlich: Was mutet die Kirchenbehörde Korell zu? Nachdem seine Partei ihn mit der Autorität ihres Kandidaten ausgerüstet hat, unterlegen ist und nun einen sehr gewagten Schritt als politische Notwendigkeit erkannt hat, soll er auf einmal als Pfarrer „höhere Pflichten“ kennen — Großherzogliches Oberkonsistorium meint die: sich als Pfarrer und geborenen Gegner der Sozialdemokratie zu betätigen — und seiner Partei in den Rücken fallen. Wenn es ein Pfarrer wirklich so machen müßte, dann würde bald keine Partei mehr in der Lage sein, einem Pfarrer irgend welches Vertrauen entgegen zu bringen. Jede würde sich ja sagen müssen: An irgend einem Punkte werden wahrscheinlich die „höhern Pflichten“ hervortreten und er wird uns im Stich lassen. Wenn eine Behörde einem Untergebenen über sein Handeln Vorschriften macht, soll sie nichts moralisch Unmögliches von ihm verlangen.

2. Großherzogliches Oberkonsistorium macht ferner Korell den Vorwurf, daß er den Eindruck eines Hinneigens zur Sozialdemokratie erweckt habe. Den kann er doch nur bei Leuten erwecken, die über das zu Grunde liegende Problem überhaupt nicht nachdenken. Soll ein Pfarrer, — muß ein Pfarrer sich in seinem Handeln durch diese Leute bestimmen lassen?! Diese freilich wissen nicht — Viele wollen wohl nicht wissen, daß es gerade unter den Höchstgebildeten Deutschlands sehr Viele gibt, die eine Bekämpfung der revolutionären Tendenzen der Sozialdemokratie nur dann für wirksam halten, wenn man den Nachweis liefert, daß die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung zu erreichen sind. Für die, die so denken, ist der wirkliche Beförderer der Sozialdemokratie Jeder, der den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft auf Organisationsrecht usw. Widerstand leistet oder sie nicht unterstützt. Nachdem die Politik des Kampfes gegen die Forderungen der Arbeiterschaft in der Kirche zur Entkirchlichung der Arbeiterschaft, im Staate zum stetigen Anwachsen einer revolutionären Partei geführt hat, sollte man als Kirchenregiment doch wenigstens ein Verständnis dafür haben, wenn ernste Männer eine andere Stellungnahme wünschen und persönlich beginnen.

Damit bin ich zu dem Punkte gekommen, der meinen Widerspruch am allerschärfsten herausfordert.

„Die Amtspflicht eines evangelischen Geistlichen und die revolutionäre Sozialdemokratie als solche stehen in direktem Gegensatz zu einander,“ sagt das Oberkonsistorium. Das scheint so einleuchtend, ist aber ein Rattenkönig abstrakter Theorien, die den Tatsachen nicht entsprechen.

„Revolutionäre Sozialdemokratie“ ist ja das schöne Schlagwort, zu dessen Anwendung die Kurzsichtigkeit der Führer dieser Partei immer wieder Gelegenheit gibt. Aber in dieser Partei mit ihren radikalen Theorien steckt doch auch die deutsche Arbeiterpartei, die notwendige und berechtigte Vertretung der Interessen des Standes, der, weil er noch so jung ist, so furchtbar viel von der Gesellschaft und vom Staat zu verlangen hat. Daß man diesen Forderungen immer und immer ein taubes Ohr geschenkt hat, das hat die Leute dazu getrieben, den revolutionären Theorien ein Ohr zu bieten. Es schien ihnen zu deutlich bewiesen, daß in der heutigen Gesellschaft Hilfe für sie nicht sei. Wie man diesen Leuten die Augen öffnen kann ohne eine feste, sichere Vertretung ihrer Interessen gegenüber allen Gegnern, ist dem, der die Sachlage so ansieht, unfaßbar.

Der Pfarrer sei Gegner dieser Partei. Ja inwiefern? Insofern als er Gegner alles Schlechten ist, ist er auch Gegner alles Schlechten in der Sozialdemokratie. Insofern ich revolutionäre Tendenzen tatsächlich für etwas sehr Schlechtes halte — auch für etwas sehr Törichtes — bekämpfe ich sie. Ich halte sie für etwas sehr Schlechtes auf Grund meines Gewissens, habe sie als Pfarrer mithin nur so zu bekämpfen, daß ich die Gewissen schärfe. Nie und nimmer aber darf ich die Autorität meines Amtes zur tatsächlichen Bekämpfung einer Partei mißbrauchen. Wenn die Gewissen meiner Leute etwas Anderes für recht erklären, kann ich wohl hoffen, daß sie das Bessere einsehen, darf sie aber nicht zwingen oder darum mißachten. Ich bleibe ihr Pfarrer, wie gegen jeden Andern, der auf seiner Seite ebenfalls sein Schlechtes hat.

Großherzogliches Oberkonsistorium würde mir nie zumuten, daß ich mich als Pfarrer öffentlich als Gegner dessen proklamiere, der Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts wünscht und anstrebt. Aber, wer das tut, ist auch ein Revolutionär. Er tastet die Lebensgrundlagen des bestehenden Staates an. Was der revolutionären Rechten aber recht ist, ist der revolutionären Linken billig.

Man kann mit größerem Recht sagen: Der Pfarrer ist der geborene Gegner des Atheismus. Trotzdem darf ich aber aussprechen, daß ein ehrlicher Atheist mir lieber ist, als ein Frömmler, dessen Frömmigkeit selbstsüchtigen Zwecken dient. Ich darf auch darnach handeln und handle darnach. Ich kann mich mit Atheisten verbünden zu gemeinsamer Arbeit, weil ich in ihnen den edlen Menschen achte, der gerade auf diesem Gebiete zum Wohl der Menschen will, was ich will. Ich kann mit Atheisten zusammen heuchlerische Frömmigkeit und ihre selbstsüchtigen Zwecke bekämpfen. Wird Großherzogliches Oberkonsistorium mir deshalb vorwerfen, ich neige zum Atheismus und könne nicht Pfarrer sein? Werde ich deshalb als Pfarrer den Atheismus weniger bekämpfen? Aber ein schlechter Dienst geschähe mir und meinem Amt, wenn ich offiziell als ein geborener Feind der Atheisten proklamiert würde. Ich will auf dem Wege geistigen Austausches die Güter, die ich für die höhern halte, dem Atheisten verständlich machen, nicht indem ich ihn von vorn herein abstoße und mich als sein Feind proklamiere. Ich achte ihn sogar, wenn er eine ehrliche Ueberzeugung hat. So kann ich auch die ehrliche politische Ueberzeugung des Sozialdemokraten achten, obwohl ich sie für falsch halte, und darf nicht als sein geborener Gegner proklamiert werden. Denn damit schlösse ich den geistigen Austausch mit ihm aus.

Daneben kann ich auf politischem Gebiete für viel schlechter als alle revolutionäre Tendenzen jenen Patriotismus halten, der für Orden, Titel und materielle Vorteile Patriotismus ist, oder einen Patriotismus, der mit schönen Phrasen um sich werfen kann, aber die ernsten Fragen, die unser Volk eben bewegen, niemals ernst betrachtet, weil er dazu zu faul ist.

Wenn nun ein Pfarrer neben diesem Patriotismus die ehrliche Sozialdemokratie für das „kleinere Uebel" hielte, wäre der wohl ein Pfarrer, der sein Amt nicht ernst auffaßte? Ich sage nicht, daß die Darmstädter Nationalliberalen solche Patrioten seien, das liegt mir fern. Aber es könnte ein Mann den Eindruck bekommen, daß die Politik der rechtsstehenden Parteien zu solchen Gefahren drängt. Korell hatte wohl diesen Eindruck. Muß er als Pfarrer dann nicht dieses Schlechte genau so bekämpfen, wie alles andere Schlechte? Und wenn er daneben Politiker ist, widerspricht es seinem Amte, wenn er als solcher dies betätigt? Doch so wenig, wie das praktische Zusammengehen mit dem Atheisten schlechthin ausgeschlossen ist, nicht einmal für Mitglieder von Kirchenbehörden.

Nun aber zum ernstesten Punkte der Sache.

Die Kirche hat an der revolutionären Art der Sozialdemokratie meiner festen Ueberzeugung nach ein gut Teil Schuld. Sie büßt diese mit der Entkirchlichung der Arbeiterschaft. Wo liegt die Schuld? Die Kirche hat noch nicht begriffen, daß Obrigkeit im parlamentarischen Staate etwas Anderes ist als im absoluten. Sie predigt vielfach noch oder erweckt doch durch ihre Predigt den Anschein, als sei jede oppositionelle Haltung gegen die Regierung Sünde. Die höheren Stände hat diese Predigt nie gehemmt. Sie waren regierende Stände und hielten es für selbstverständlich, daß sie ihre Interessen auch auf parlamentarischem Wege wahrten. Nun kamen die Andern, die Neues, oben Unwillkommenes fordern mußten. Ihnen predigte die Kirche einfach: Eure Opposition ist unrecht. Sie predigte es so lange, bis diesen Ständen die Augen aufgingen, daß sie so nie zur Vertretung ihrer Interessen kämen, daß die oben die Parlamente benutzten, während sie unten es für Unrecht hielten, das zu tun. Sie sagten: Kirche laß mich in Ruh! Unrecht oder nicht, ich vertrete meine Interessen! Doch hat die Kirche erreicht, daß sie diese ihre Interessen bis auf den heutigen Tag nicht mit ganz gutem Gewissen vertreten. Dies Gefühl aber, etwas Unrechtes tun zu müssen, um ein Mensch unter Menschen sein zu können, macht bitter gegen Gott und Mensch. An dem Tag, wo alle Arbeiter mit völlig gutem Gewissen für ihre Lebensinteressen eintreten, wird die revolutionäre Tendenz der Sozialdemokratie nicht mehr vorhanden sein. Eben wissen auch die revisionistischen Führer noch zu gut, wie notwendig diese revolutionäre Tendenz ist, um das böse Gewissen zu betäuben.

Eine Tat wie die Korells und des liberalen Wahlausschusses in Darmstadt ist nun tatsächlich im Stande, den Arbeitern das böse Gewissen zu nehmen. Gerade weil ein Pfarrer mit dabei ist, wird die Sünde der Kirche ein wenig gut gemacht. Aber gerade das fürchten Viele. Neben dem Patriotismus, der noch nicht denken gelernt hat, schreit das ganze Geldbeutelinteresse in Hessen und Deutschland auf, daß man — daß ein Pfarrer — den Kampf der Arbeiterschaft für Verbesserung ihrer Lage, der so Viele finanziell schädigt, für gut hält und daß das in der Kirche möglich sein soll. Großherzogliches Oberkonsistorium hat, um diese Leute zu beruhigen, den Arbeitern gezeigt, daß die evangelische Kirche gewillt ist, ihnen ihr gutes Gewissen nicht zurückzugeben, sondern weiterhin ein moralischer Hemmschuh für ihren Kampf zu sein. Doch — Gott sei Dank, sein Ansehn reicht dazu nicht mehr aus. Zu viele Pfarrer und Glieder der evangelischen Kirche sind entschlossen zu tun, was sie für recht erkannt haben und die Versündigung der evangelischen Kirche nach Kräften — auch mit Opfern — gut zu machen. Sie wissen, daß die Zukunft der evangelischen Kirche daran hängt, daß sie wieder das Vertrauen aller Bevölkerungskreise gewinnt als eine Macht, die im Leben und für den Kampf des Lebens den richtigen Weg zeigt, nicht aber an den notwendigen sittlichen Aufgaben hindert. Auch den Arbeitern wollen wir das zeigen. Ihnen müssen wir vor Allem sagen, daß es kein Unrecht — daß es ihre Pflicht auch als Christen ist, ihren Kampf ums Dasein und um Hebung ihres Standes zu führen. Wer das tut, kann kein so unbedingter Gegner der Sozialdemokratie sein, wie Großherzogliches Oberkonsistorium das will. Niemand vertritt ja eben die Interessen der Arbeiterschaft so nachdrücklich wie die Sozialdemokratie. Es ist aber eine sittliche Aufgabe des Arbeiters, diese Interessen zu vertreten, und ich als Pfarrer darf ihn nicht hindern, mag ich auch die Gefahr der Sozialdemokratie erkennen und — gerade um der Arbeiter willen — bedauern. Ich wünschte manchmal, wir hätten ein paar enthusiastische Pfarrer, die die Gefahr der Sozialdemokratie weniger sähen, wirklich hinüber gehen könnten, und so ein Bindeglied würden zwischen ihr und uns. Das Vertrauen zu unserer Ehrlichkeit, das sie erweckten, würde mehr nützen für Kirche und Staat, als ihr blinder Enthusiasmus schadete. Aber ich selber kann das nicht.

Die Pfarrer, die so stehen, und so ihr Amt führen, müssen die Rüge Korells und die in ihr entwickelten Grundsätze als eine schwere Diskreditierung ihrer Amtsführung empfinden. Es sind das natürlich besonders wir Pfarrer großer Arbeitergemeinden. Was wir von Vertrauen mühsam erringen, setzt unsere Behörde leichten Herzens aufs Spiel. Es sind Juristen in der Kirchenbehörde, die diese Sachlage vielleicht nicht sehen können. Aber unsere Superintendenten, die unsere Wirksamkeit und unsere Nöte besser kennen, hätten eine solche Diskreditierung unter allen Umständen verhindern müssen.

Endlich: es liegt eine solche Unkenntnis unserer Bevölkerung in der Behauptung, Korell habe das Ansehen des Pfarrstandes geschädigt! Je länger man im Volke wirklich lebt, desto deutlicher sieht man, daß in der Sozialdemokratie nur ausgesprochen wird, was seit langen Jahren im gesamten Volk — auch im Bauernstande — gährt, das tiefe Mißtrauen gegen alle höheren Stände. Wenn der Bauernstand dieses Mißtrauen politisch nicht in gleicher Weise ausdrückt, so liegt das an seiner ganzen Charakterart, die ihn dazu treibt, sein Mißtrauen zu unterdrücken und in die Parlamente Kreisräte, Landräte und andere Leute zu wählen, damit deren Macht zum Lohn finanziell ihm zum Vorteil werde. Das Vertrauen aber ist darum nicht viel größer als beim Arbeiter. Ein Pfarrer, der im Geruch steht, oben viel zu gelten, wird deshalb wenig Vertrauen in seiner Gemeinde haben. Alle Opposition erweckt Vertrauen

beim Volk. Die Haltung Korells ist also eher geignet Vertrauen zu gewinnen als zu verlieren.

Doch es ist genug. Die Leser der Christlichen Welt werden meistens selbst beurteilen können, was eine solche Disziplinierung eines Pfarrers für die Kirche bedeutet. Wieder einmal ist vor der Oeffentlichkeit dokumentiert, daß ein Pfarrer nicht einfach wie andere Leute seiner Ueberzeugung folgen darf. Auch wer nicht Politiker unter uns ist — ich bin kein Politiker —, muß sich da für seine Kirche wehren. Auch wer kein Politiker ist, wird mitempfinden, daß hier ein Pfarrer der Oeffentlichkeit ein mächtiges Problem gestellt hat. Wir nagen Alle an dem Problem; je näher wir beim Feuer sind, desto heißer brennt es uns, und vielleicht brennt es am heißesten den Nachbarpfarrer, der als Nichtpolitiker plötzlich in der heißesten politischen Hölle mitbraten muß.

Wenn aber Etwas geeignet ist, uns Pfarrern die Schwierigkeit der Lage zu einer fast unüberwindbaren zu machen, so war es dies Einschreiten der Behörde. Sollen wir Etwas erreichen, so muß man das Zutrauen zu uns haben, daß wir nicht auf Befehl, sondern aus eigener Ueberzeugung reden. Unsere Behörde nimmt uns dieses Vertrauen der Menschen, wenn sie so vorgeht. Deshalb mein Protest. Deshalb ist es ganz unmöglich dazu zu schweigen. Wie soll ich für oder wider die Arbeiterbewegung auch nur noch meinen Mund auftun können, wenn Jeder sagen — oder doch denken darf: du redest ja nur so, weil deine Behörde es so will? Dann könnte ich aufhören da Pfarrer zu sein, wo dieses Problem das sittliche Problem der Menschen ist.

Emil Fuchs

Verschiedenes

Die Disziplinierung des Pfarrers Korell in Königstädten durch das Großherzoglich hessische Oberkonsistorium wegen seines Verhaltens zur Reichstagsstichwahl im Darmstädter Kreise ist das betrübendste Dokument kirchlicher Regierungsweisheit, das uns vorgekommen ist. Dafür zwanzig Jahre evangelisch-sozialer Diskussion, daß ein Konsistorium so ganz verkennen kann, was unsrer Kirche in den sozialpolitischen Kämpfen der Gegenwart nottut! Es wäre zu dem, was die Stimme aus Hessen im obigen Artikel von Gewissens wegen ausspricht, noch Manches hinzuzufügen. Aber es sei genug für heute. Wir wissen, daß unsre Freunde im Protest gegen diese Diskreditierung unsrer evangelischen Kirche und gegen diese Untergrabung einer auf die Autorität der persönlichen Freiheit gestellten Wirksamkeit unsers Pfarrerstandes mit uns einig sind. Und wir hoffen, daß die kirchliche Presse aller Richtungen dafür ein so gut wie einmütiges Empfinden bewähren wird. Insbesondre rechnen wir darauf, daß die Pfarrervereine am Platze sein und ihre Schuldigkeit tun werden. So möchten wir unserseits nur dies noch sagen: Die kleineren Landeskirchen haben ihre Existenzberechtigung und ihren Segen unter Anderem darin, daß sie in einem guten und gesunden Fortschritt der schwerfälligeren großen preußischen Landeskirche vorangehn. Faßt man ihre Aufgabe umgekehrt, so wirkt das unsagbar abstoßend. Die hessische Landeskirche hat in manchem kritischen Moment eine vorbildliche Haltung bewiesen. Weshalb nun dieser ebenso abscheuliche wie unnötige Affront? M. E. gibt es für diese Entgleisung keine andere ausreichende Sühne als die Abdankung des Oberkonsistoriums, bez. seines Präsidenten.

Zwar — es handelt sich nur um einen Verweis. Aber die Quantität der Strafe entscheidet nicht über die grundsätzliche Wichtigkeit des Akts. Diese schätzen wir so hoch ein, daß wir unserseits Alles tun werden, was wir können, damit dieser Kampf so restlos wie möglich durchgekämpft werde. R

Friedrich Schleiermacher. Harmonie. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Mulert. — **Winckelmann und Lessing.** Schönheit. Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm. — Beide in den „Erziehern zu deutscher Bildung" Jena, Diederichs 1906. Broschiert je 2 Mk., gebunden je 3 Mk., in Ganzleder 3,50 Mk., Luxusausgabe 6 Mk.

Die beiden neuesten Bändchen der „Erzieher zu deutscher Bildung" sind eine Zierde des Unternehmens. Aesthetisch interessierte Leser werden die knappe Auswahl aus Lessing und Winckelmann mit Freude begrüßen. Denn was dieser über Schönheitslehre und plastisches Ideal, jener über Philosophie der Schönheit, Malerei und Dichtung oder dramatische Kunst zu sagen weiß, bleibt uns zwar weder ein Evangelium noch unbedingte Norm; aber es ist, mit selbständiger Kritik und geschichtlichem Verständnis genossen, noch immer ein Quell von Anregungen für unser ästhetisches Denken. Noch wichtiger dürfte für weitere Kreise die Blütenlese aus Schleiermachers Schriften sein. Erscheint es bei einem so universalen Geiste schier unmöglich, alle Wünsche zu befriedigen, so muß man doch anerkennen, daß Mulert den umfassendsten Gesichtspunkt gewählt hat. Er meidet die naheliegende Gefahr, das System von Schleiermachers Philosophie oder wenigstens Theologie im Grundriß vorzuführen, und zeigt vielmehr, wie sein Held sich keinem Gebiete des menschlichen Geistes verschließt, alle durchdringt und zu einem staunenswerten Ganzen von tiefer Welt- und Lebensanschauung verbindet. Schon die Abschnitte, unter die der Stoff gruppiert wird, geben davon ein deutliches Bild: Sittliche Grundanschauungen; Freundschaft und Geselligkeit; Frauen, Liebe, Ehe; Familie, Erziehung, Universität; Wissenschaft; Staat und Vaterland; Religion, Christentum, Kirche. Der letzte Abschnitt ist naturgemäß der größte und führt mit dem ersten zusammen am tiefsten in Schleiermachers Empfinden, Denken und Wollen hinein. Auch hier aber ist wieder mit großem Geschick das rein Theoretische zu Gunsten des Praktisch-Religiösen und Kirchlichen zurückgestellt. So leistet das Büchlein doppelte Dienste. Indem es vor Allem den harmonischen Menschen mit seiner Harmonie der Geisteswelt erstehen läßt, bringt es Schleiermacher den Fachtheologen, die sich sonst gern auf seine systematische Theologie oder seine Reden beschränken, auch innerlich nahe; zugleich aber gewinnt es dadurch einen Reiz, der am ehesten vermag, die große Welt der Gebildeten für ihn zu erwärmen und so in ihr einen neuen, lebendigen Quell der Vertiefung zu eröffnen. Das Bändchen bildet neben dem früheren über Hamann zweifellos bisher das verdienstlichste Stück der ganzen Sammlung. Wer in der sommerlichen Erholung einen geistigen Begleiter haben möchte, der ihm Gemüt und Verstand gleichmäßig bereichert, dem kann es ebenso herzlich empfohlen werden wie dem, der sich aus dem Getriebe der Tagesarbeit emporraffen möchte zu einer frommen, idealistischen Lebensbetrachtung. Stephan

Herrenmenschen. Roman von Fritz Anders. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow 1905. 560 S. 5, gebunden 6 Mk.

Ein Fischerdorf mit litthauischer Bevölkerung, einiger Badegesellschaft und einer kleinen Malerkolonie ist der Schauplatz, auf dem Herrenmenschen von allerlei Art auftreten. Der Dr. phil. Ramborn predigt Nietzsche, lernt aber im Leben hilfreiche Liebe üben und gewinnt dadurch die herrschende Macht der Persönlichkeit. Eva lernt in ihrer Brautschaft, daß das ganze Herrentum Schwindel sei und das Weib dem Mann untertan sein solle. Das vor lauter liebevoller Musterhaftigkeit etwas langweilige Tantchen dient Allen und übt dadurch Herrschaft aus. Der rotweinvertilgende Baron Bordeaux, bei dessen Zeichnung der Humor etwas ins Läppische gerät, hat zum Herrn den Rotwein, ist aber nicht einmal Herr im eigenen Hause. Der eigentliche Herrenmensch ist der „Amtshauptmann", ein verleumderischer, brutaler Schurke, der in Nietzsche sein Evangelium findet, sich bei passender und sehr unpassender Gelegenheit darauf beruft, ihn aber eigentlich im Zusammenhange gar nicht verstanden hat. Damit verliert die Beziehung dieser Gestalt auf Nietzsche ihren Sinn; denn daß vollendete Schurken tröstliche Stellen bei Nietzsche finden, braucht nicht lang und breit ausgeführt zu werden; höchstens wundert man sich, daß sie solche nötig haben. Daß dieser Herrenmensch am Ende den Schlaganfall bekommt und sich füttern lassen muß wie ein kleines Kind, erscheint mir als ein recht plumper Schluß, „ein Sauhieb" würde Fritz Anders sagen.

Daß der Skizzierer des heutigen Volkslebens ein humorvoller satirischer Plauderer ist, zeigt sich auch hier: feine Beobachtung, freundlich harmloser und sarkastischer Humor, verbissenes Gekläff, wenn sich ein Jurist am Horizonte zeigt, anziehende, zuweilen lehrhafte und pastorale Aussprache über Kunst, Sittlichkeit und Glauben.

Um die Führung der Handlung macht sich der Verfasser nicht zu viel Skrupel. Die auseinanderwachsenden Zweige werden mit der kräftigen Hand eines Herrenmenschen zusammengebogen, und die lieben Helden, über deren gesellschaftliches Auftreten Knigge manchmal mehr den Kopf schütteln würde als Fritz Anders, kriegen das Wohlwollen des Verfassers in baar ausgezahlt. Aus der Szenenfolge und der Entwicklung der Personen steckt die Tendenz ihr Haupt mit den prosaischen Zügen hervor. Ich habe Nichts gegen Tendenzdichtungen. Die Tendenz kann ein Blitzstrahl sein, der die dichterische Phantasie in Flammen setzt, so daß das Roheisen des Stoffes schmilzt und der Guß beginnen kann; oder sie kann eine Laterne sein, mit der die löbliche Einbildungskraft das etwa Zusammengehörige aufsucht. Hier ist sie kein Blitzstrahl. Dennoch, wenn auch der Eindruck vollen Lebens nicht herauskommt — wer einen 560 Seiten lang unterhält, ohne zu langweilen, der kann Etwas. Heine

Kleine Mitteilungen. Zu dem Aufsatz über den Monistenbund: soeben wird eine einschlägige Broschüre ausgegeben, die wir unsern Lesern angelegentlich empfehlen, Besprechung vorbehaltend: Ernst Haeckel im Kampf gegen die christliche Weltanschauung. Von Dr. Georg Wobbermin, Universitätsprofessor in Berlin. Leipzig, Hinrichs. 30 S.

Der Heilige, Roman von Antonio Fogazzaro, erschien nunmehr als deutsches Buch in Georg Müllers Verlag, München. 500 S. 5, gebunden 6 Mk. Unsre Leser werden gern darnach greifen; erinnert sei an die Besprechung von Maria Sell in Nr. 1 d. J.

Aus Raummangel unterließen wir bisher, aus den Tagen des Jenaer Kongresses zu berichten, daß am Freitag nach Pfingsten, nach so viel Versammlungen und Reden, ein Vortrag des Kirchenhistorikers Professor Karl Sell in Bonn im kleinen Saale des Volkshauses noch immer über 200 Zuhörer um sich versammelte: Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt nebst Gästen. Der Redner sprach über „die allgemeinen Tendenzen und die religiösen Triebkräfte in der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts." Er gab uns den Extrakt einer Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, die

er soeben vollendet hat. Das Werk erscheint bei J. C. B. Mohr in Tübingen, der Vortrag in der Zeitschrift für Theologie und Kirche. Die Teilnahme am Vortrag und an der Diskussion bewies, daß das Publikum der Jenaer Tage nicht totzukriegen war.

Unsre Leser und Leserinnen gehen nun bald auf Reisen. (Wer es haben kann.) Wir raten ihnen sehr, sich die Christliche Welt nachschicken zu lassen: haben allerhand Interessantes und Wichtiges in petto. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Königsberg i. Pr. Montag 23. Juli 4 Uhr Theaterrestaurant: Was ist Wahrheit? Pfarrer Dallwig. Anmeldungen erbittet Oberlehrer Dr. Werckmeister, Königsberg i. Pr. Bahnstraße 18.

Leipzig. Donnerstag 12. Juli 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstraße: Glaube und Geschichte. Walther Hoffmann.

Magdeburg. Mittwoch 4. Juli 4 Uhr pünktlich im Stadtmissionshause, Hasselbachstraße: Religion und Sprache. Nach G. Runze, Berlin 1889, R. Gärtners Verlag.

Plauen i. V. Montag 9. Juli 1/2 9 Uhr bei Trömel, Oberstock: Und führe uns nicht in Versuchung.

Potsdam

Mittwoch den 3. und Donnerstag den 4. Oktober:

Unsre Aufgabe. Professor Herrmann aus Marburg.

Die Grenzen der Lehrfreiheit. Professor Baumgarten aus Kiel, Pastor Schian aus Breslau, Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Näheres über Ort, Zeit und über die Verteilung der Tagesordnung später.

Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" voraussichtlich Mittwoch den 3. Oktober Vormittags.

Probenummern der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

V. d. F. d. C. W.

Nr. 15 der Mitteilungen vom 20. April ist doch allen Freunden zugegangen? Nr. 16 kommt binnen der nächsten vierzehn Tage zur Versendung. Veränderte Adressen erbeten.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens

Marie Emmy

wurden hocherfreut

Liverpool, den 7. Juni 1906
14 Peel Street

Pastor Lic. C. Grüneisen
und Frau Hedwig geb. Martens

Die glückliche Geburt eines gesunden

Jungen

zeigen in dankbarer Freude an

Grüsen, 8. Juni 1906

Pfarrer Lic. Brauer
und Frau Luise, geb. Kegel

Collaborator wird sofort für die evangelische Gemeinde **Jena** gesucht. Gehalt 1200 Mk. Erstes Examen muß bestanden sein. Man wolle sich unter Einsendung von Zeugnissen an den Unterzeichneten wenden.

Jena, den 18. Juni 1906

Der Kirchgemeindevorstand
D. Braasch

Gesucht wird ein **gebildetes junges Mädchen** zur Beaufsichtigung eines 8 jährigen Mädchens während eines Aufenthaltes in der Sommerfrische für die Ferienzeit vom 14. Juli bis Ende August. Eventuell auch dauernde Stelle. Anmeldungen unter **S M** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Studien in Sprachen, Musik und Kunst **Pension** in einer der schönsten **Vorstädte Londons.** Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen etc. Nähere Auskunft erteilt

Pastor Wohlleben, Cöln, Lindenstr. 71

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Thesen zur Schulfrage

von Pfarrer **Foerster** in Frankfurt a. M. und Lic. **Schiele** in Marburg versendet unentgeltlich in beliebig vielen Exemplaren der Verlag der Christlichen Welt.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 25. Siebzehnter Evangelisch-sozialer Kongreß — Deutsche evangelische Seemannsmission — Verschiedenes: Die Einigung der französischen Reformierten; Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen; Prof. Masaryk — Personalien

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 25. Die Deutsche Lehrerversammlung in München — Die Aussichten der vermittelnden Richtungen: 3. Ziele (Schluß der Aufsatzreihe) — Vom Evangelischen Bund (Schluß des Aufsatzes) — Die Generalversammlung des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche — Aus Preußen: Der Evangelische Verein der Provinz Sachsen; Das Konsistorium der Provinz Sachsen; Der Fall Römer; Von den Berliner Kreissynoden; Disziplinarwesen — Mancherlei: Theologenmangel; Ein kirchenpolitischer Roman?; Versammlungen; Notizen; Mitteilung

Kaiser Heinrich IV.

Sein Leben und seine Kämpfe (1050—1106) nach d. Urteile seiner Zeitgenossen dargestellt von Prof. Dr. **E. Höhne.** 5 M., geb. 6 M. Objektiv und geschichtlich, bei aller wissenschaftlichen Haltung durchaus populär dargestellt.

C. Bertelsmann, Gütersloh

Dietels Missionsstunden

haben bei einem Reichtum an konkretem Stoff den Vorzug der Kürze. Die Schilderung ist so frisch und lebendig, dass auch die blosse Lektüre schon für jeden ein Genuss ist. Bisher erschienen fünf Hefte und eine „Neue Folge" unter dem Titel:

„Die Mission in unseren Kolonien"

(bisher 3 Hefte) v. Pastor C. Paul, Lorenzkirch. Ausführliche Prospekte durch den Verlag **C. Ludwig Ungelenk,** Dresden-A.

Fahrt auf dem Mittelmeere

(Gesellschaftsreise)

zu ermässigten Preisen ab Genua

Dauer 12.—30. August.

Ausführliche Auskunft erteilt das

Komitee, Cöln, Engelbertstr. 16

Gesucht

für **Mädchenreformschule,** Internat, 30 Zöglinge, ein nicht zu junger **Lehrer** für Deutsch, Geschichte, Religion (nicht dogmatisch streng), Latein. Uebernahme des Confirmandenunterrichts erwünscht. Freie Station. Anfangsgehalt 1500 Mk. Offerten mit Photographie, Zeugnissen und Lebenslauf unter **P. G.** an den Verlag.

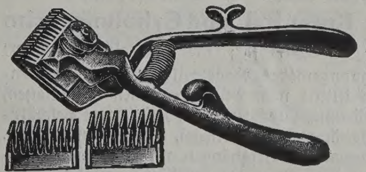
Suche für meine 14 jährige Tochter längeren Landaufenthalt bei **gebildeter Pfarrersfamilie**

Angebote mit Bedingungen unter **Frau M. B. in Berlin** an die Expedition des Blattes.

Theologe oder Philologe

der Lateinisch und Französisch in den unteren Klassen unterrichten kann und guter Erzieher ist, **sucht Vilmars Institut, Melsungen bei Cassel.**

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund

mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 20 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko! Wenn nicht gefällt — Umtausch oder Betrag zurück.

Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franco

Rehfeld & Backe Solingen 649

Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschienen:

Altorientalischer und israelitischer Monotheismus

Ein Wort zur Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte

von

B. Baentsch

Professor der Theologie in Jena

8. Mk. 2.40.

Das Buch Habakuk

Text, Uebersetzung und Erklärung

von

D. Bernhard Duhm

Professor der Theologie in Basel

Lex. 8. Mk. 2.80. Gebunden Mk. 3.80.

Die Propheten

Erlesene Worte aus ihren Werken

von

Dr. Fritz Resa

8. Mk. 1.20. Kart. ca. Mk. 1.50.

Neutestamentliche Zeitgeschichte

von

D. Oskar Holtzmann

a. o. Professor der Theologie zu Gießen

Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage

8. Mk. 7.—. Gebunden Mk. 8.—.

(Grundriss der theologischen Wissenschaften)

Jesus von Nazaret

im Wortlaute eines kritisch bearbeiteten Einheitsevangeliums

dargestellt

von

Wilhelm Heß

8. Mk. 1.—. Gebunden ca. Mk. 1.50.

Jesus von Nazaret

in seiner geschichtlichen Lebensentwicklung

dargestellt

von

Wilhelm Heß

8. Mk. 2.—. Gebunden ca. Mk. 2.50.

Jesus und Paulus

Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von Bousset und Wrede

von

D. J. Kaftan

Oberkonsistorialrat, Professor an der Universität Berlin

Klein 8. Mk. —.80.

Wie predigen wir dem modernen Menschen?

von

Lic. F. Niebergall

Privatdozent in Heidelberg

Zweiter Teil

Eine Untersuchung über den Weg zum Willen

Erste und zweite Auflage

Lex. 8. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—. Teil I und II zusammengebunden Mk. 7.—.

Sanatorium Tannerhof

i. Bayrisch-Zell b. Schliersee

Physikal. diätet. Kuranstalt und Erholungsheim

(800 m ü. d. M. unter d. Wendelstein (1838 m) geschützt gelegen) Regenerationskuren, naturgemäße Lebensweise und Diät. Anwendung aller natürlichen Mittel nach wissenschaftlichen Grundsätzen, sorgfältige Individualisierung, Psychotherapie, Arbeit und Beschäftigung im Hause, in Gewächshaus, Gärtnerei, Wiesen und Wald. Luftbad-Anlagen an bewaldeten Berghängen mit wasserreicher Felsschlucht hinauf bis zur Alm (1250 m) Lufthütten, Maler-Atelier. Familiärer Charakter. Versorgung durch Helferinnen, keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. einschließlich ärztliche Behandlung (nur I. Consultat. 10 Mk.). Geöffnet 1. Mai—31. Oktober und 1. Dezember—31. März. Prospekte durch Dr. med. **Chr. v. Mengershausen, Barb. v. Mengershausen geb. v. Kummer.**

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann

Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und Fräulein **Else Lohmann**, staatl. gepr. Lehrerin.

Gelegenheitskauf

Die im Jahre 1865 von Hoforgelbauer Jahn in Dresden erbaute und noch gut erhaltene

Orgel in Herrnhut

von 20 Stimmen auf 2 Manualen und Pedal mit schönem Gehäuse steht billig zum Verkauf, da ein größeres Werk an ihre Stelle treten soll. Nähere Auskunft erteilt

Th. Erxleben, Seminardirektor a. D., Vorsitzender des Orgelbau-Ausschusses, **Herrnhut** (Sa.) Oderwitzerstr.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung Georg Müller in München (Fogazzaro, der Heilige)